

Sieben Thesen zur Veränderung der ErzieherInnen-Ausbildung:

1. Fachschule oder Fachhochschule – eine richtige, aber eine verkürzte Debatte

Mir scheint der Schwerpunkt der aktuellen Ausbildungsdebatte nicht ausreichend, denn die Verortung der Erzieherausbildung - als Fachschul- oder Fachhochschulausbildung – ist nur EIN Aspekt. Es gibt ohne Zweifel gewichtige Gründe, die dafür sprechen, die Ausbildungskapazitäten an Fachhochschulen drastisch zu erweitern: Die mit einer Fachhochschulausbildung verbundene ideelle und materielle Aufwertung des Berufs, die Anhebung der Bildungsvoraussetzungen für die Auszubildenden und die Hoffnung auf etwas mehr wissenschaftliche Befassung mit der frühen Bildung sind richtige und wichtige Ziele – aber an einigen Grundproblemen der Ausbildung ändert die Verortung m.E. nichts.

2. Die Ausbildung muss besser auf die neuen Themen vorbereiten – tatsächlich?

Erscheinen bislang neue Themen in der Fachdiskussion, erhebt sich schnell die Klage, dass die Ausbildung hierauf nur unzureichend vorbereitet – und fast reflexhaft werden entsprechende Anforderungen an Fachschule und Fachhochschule formuliert: Ob Sprachprobleme der Kinder, Ernährungsfragen, die wichtige Zusammenarbeit mit den Eltern, der Bezug zum sozialen Umfeld, die neuen Bildungspläne unmittelbar folgt die Erwartung, „dass dies in der Erzieherausbildung vermittelt werden sollte“, „dass die Absolventen besser auf diese Herausforderungen müssten“..... Selten aber kann sich jemand dazu durchringen, im Gegenzug mögliche Reduzierungen zu benennen. Und als Folge werden die Anforderungen immer mehr, immer höher und im schlimmsten Fall blähen sich die Lehrpläne und Unterrichtsvorgaben auf. Wie bei der erwarteten Breite die erforderlich Tiefe in der Durchdringung der Themen erreicht werden soll, ist ebenfalls kaum ansprechbar – denn wer will schon etwas gegen die Wichtigkeit der einzelnen so brennenden Themen sagen.

3. Viel hilft viel !?

Mir scheint, dass solche formulierten Anspruchserhöhungen an Ausbildung in die Irre führen und dass sie vorrangig dazu dienen, den Eindruck tatkräftigen Handelns zu vermitteln. Sie sind eigentlich Ersatzhandlungen und folgen einem naiven Verständnis, dass ein erkanntes, ein benanntes und schließlich ein gebanntes Problem wäre. Tatsächlich folgen wir damit dem von Paul Watzlawik¹ so anschaulich beschriebenen Lösungsversuch „Mehr desselben“; also wir verstärken unsere Anstrengungen, wenn wir sehen, dass unsere bisherigen Bemühungen fehlschlagen. Die versuchte Lösung wird aber zum Problem, wenn auf festgestellte Unzulänglichkeiten der Ausbildung als Lösung die Anforderungen erhöht werden. Eine gute Berufsqualifikation wird dadurch nicht erreicht; - bestenfalls trotzdem.

4. Qualifikationsanforderungen an die Fachkraft

Der Versuch, Qualitätsanforderungen an zu absolvierenden Stundenumfängen, an formalen Eingangsvoraussetzungen, am Durchlaufen definierter Abschnitte festzumachen, ist vielleicht unumgänglich, weil Einzelfeststellungen und „individuelle Curricula“ (wie wir sie im Kindergarten und in der Grundschule für angemessen halten) für die Erwachsenenbildung zu aufwändig sind. Wir müssen uns aber gewahr werden, dass sie bloße Hilfskriterien für Qualität sind. Die Berufsqualifikation von Erzieherinnen drückt sich darin nicht aus. Wenn wir uns dessen aber bewusst sind, müssen wir die Bedeutung dieser Hilfskriterien stark relativieren. Als erste Folge daraus wären verschiedenste Nebenwege in der Ausbildung, Quereinstiege, Externenprüfungen und grundsätzlich Einzelfallentscheidungen etc. möglich zu machen. Dies gilt sowohl für das Erreichen von Ausbildungsabschlüssen, als auch bei der Bestimmung des Fachpersonals der Einrichtungen.

5. Qualifiziert werden, wie man arbeitet!

Bei allen Nebenwegen bleiben für die meisten Fachkräfte die Regelausbildungen der vorrangige Zugangsweg und für diesen sind grundsätzlichere Veränderungen wichtig. Es ist m.E. unmittelbar einsichtig, dass die Vorstellungen von Bildung – wie sie für die frühe Bildung formuliert werden – auch für die AUS-Bildung Geltung erlangen müssen: Lernen in Sinnzusammenhängen, den Fragen und Themen der sich bildenden Menschen nachgehen und nicht dem Lehrstoff, Lernen mit allen

¹ Watzlawik u.a.: Lösungen

Sinnen und begleitend zum Tun..... Die Veränderung der Fachschulausbildungen von der Strukturierung der Inhalte nach Fächern zur Formulierung von Lernfeldern war ein erster Schritt; wichtig, umwälzend ... und doch zaghaft, wenn man die Radikalität moderner Bildungskonzepte für die frühe Bildung dagegensetzt. Wird aber das Personal einer Bildungseinrichtung (Kita) in Bildungseinrichtungen qualifiziert, die grundsätzlich anderen Lern-Lehrprinzipien folgen, bleibt es den Auszubildenden (oder anschließend der Praxis) überlassen, die fachliche Kluft zu überbrücken.

6. Lernen auf Vorrat!?

Es stellt sich m.E. die grundsätzliche Frage, wieweit dieses Problem in einer auf die Praxis vorbereitenden (Fach-/Fachhoch-)Schule überhaupt veränderbar ist. Zweifellos wird jede Ausbildungsstätte den Spagat versuchen zwischen als wichtig erachteten Lehrinhalten und den Interessen und Fragen der Auszubildenden und jede gute Schule wird versuchen, beides miteinander zu vermitteln. Gute Ausbildungsstätten haben hierbei große Anstrengungen unternommen und haben vielfältig methodisch und didaktisch experimentiert. Letztlich reibt sich aber jede AUS-Bildung an dem Problem auf, dass Lernen auf Vorrat schlecht funktioniert. Denn welche Fragen, welche Themen und welches Erkenntnisinteresse können die SchülerInnen und Studierenden in Bezug auf eine Fachpraxis schon haben, die sie bestenfalls aus der Anschauung kennen?

7. Umgewichtung von Vorbereitung und begleitender Qualifizierung

Daher plädiere ich für eine gründliche Umgewichtung von Vorbereitung (also Ausbildung) und begleitender Qualifizierung (Fortbildung, Supervision, Coaching), was letztlich zu einer kurzen Vorbereitungs-/Findungsphase und anschließender dauerhaft begleitender Qualifizierung führt. Als Übergang wären stärker tätigkeitsbegleitende Ausbildungen zu konzipieren, die ein Lernen am Tun ermöglichen.² In einer solchen tätigkeitsbegleitenden Qualifizierung hätte die Praxis und hätten gute Praktikerinnen eine tragende Rolle, denn alltagstaugliche Handlungskompetenz können nur sie helfen zu entwickeln. Sie sind für reflektierendes Lernen ebenso unverzichtbar wie Lehrkräfte mit Beratungskompetenz und wie Wissenschaftler, die sich auf ihre Kompetenzen stützen können und sich nicht als bessere Praktiker ausgeben müssen.

Fazit:

In Deutschland messen wir anspruchsvolle, qualifizierte Tätigkeiten an den Jahren der Vorbereitung und glauben, „viel hilft viel“. Mir scheint, dass wir bei dieser Sicht einen ähnlichen Perspektivwechsel vollziehen müssen, wie wir ihn bei der frühen Bildung gerade schaffen.

² Über ein kleines Beispiel habe ich einen Artikel in KiTa MO 10/2007 und KiTa ND 3/2008 geschrieben.